

Rezension zu: Moshe Zuckermann: Israel-Deutschland-Israel. *Reflexionen eines Heimatlosen*.  
Wien: Passagenverlag 2006. 219S.

Der Epilog des vorgenannten Werkes umreißt ein sehr menschliches Dilemma: Die Rede ist vom *Unbehagen in der Kultur, der Hölle der Anderen, dem zwanghaften Umschlagen vom Lust- und Realitätsprinzip*.<sup>1</sup> Nahezu strukturalistisch, aber auch in der Tradition der Kritischen Theorie skizziert der Autor die zweiseitigen Freiheitsversprechen der modernen Zivilgesellschaft und die Skepsis entspringt einer tiefen Sehnsucht danach, sich ihren Deterritorialisierungen und Dekodierungen zu entziehen, ihre Sachzwänge vorüberziehen zu lassen.

Die Erfahrung der Bedrohung des So seins, der Singularität der menschlichen Existenz entsteht sodann in einem intimen, autobiografischen Kontext, Versuch, die Störungen im Innen-Außen-Verhältnis zu klären und zu bewältigen. Sie bleiben dunkel, führen über Abgründe und in die Sprachlosigkeit. Sie deuten eine prekäre Lage an, keine Sichtbarkeit, keine Selbstwirksamkeit in den historischen kollektivistischen Narrativen zu verspüren, die Rede ist vom Zionismus, der im Kontext der nationalen Befreiungsbewegungen des 19. Jahrhunderts entstand und ihre Paradigmen aufnahm, aber auch von einer viel tieferen Krise der Inexistenz, nur unsichtbar in einer faschistischen Umgebung überleben zu können, der Abgrund, sich ihr nicht einmal andienen zu können, wo jedes Mittel, das Ausgeschlossen Sein zu überwinden versagen muss.

Die Krisen der Inexistenz sind nicht vergleichbar, aber ihre wechselseitigen Überlagerungen, ihr historischer Zusammenhang, ihr fortwährendes Korrelieren wird aus der Perspektive autobiografischer Reflexionen analysiert, aus den Aporien heraus, die sich nach den Verbrechen des Nationalsozialismus für ein Leben in Israel und in Deutschland ergeben.

Das Buch des *Heimatlosen* gibt seltene, wohl wenig bekannte aber sehr berührende Einblicke in die jeweiligen Nachkriegsgesellschaften. So verschrieb sich die israelische Gesellschaft einem euphorischen Kollektivismus, aber mit ihm auch der Verdrängung und Verleugnung der alten Lebenswelten, ihrer spezifischen Alltagssprachen, ihrer kulturellen und sozialen Eigentümlichkeiten inmitten unterschiedlichster Umgebungen und ihrer Einflüsse. Privatsprachen bestehen eher heimlich fort neben dem für die Einwanderer zunächst wenig alltagstauglichen Hebräisch, das zudem noch seinen Weg aus dem esoterischen Gebrauch einer antiken Sprache zu einem allgemeinverbindlichen Kommunikationsmittel finden musste; das vor allem aber nur zögerliche Akzeptanz unter den in Israel lebenden, sehr heterogenen Einwandererkulturen fand. Genau hier beginnen schon die Probleme des politischen Zionismus, der sich in Osteuropa entwickelte, sozialistische Züge annahm, dem orientalischen Judentum jedoch keine gesellschaftliche Repräsentanz vermittelte. Ferner sollten alle kulturellen Eigentümlichkeiten und Sozialisierungsformen aus den Herkunftsregionen der Diaspora abgestreift werden. Schnell avanciert der Zionismus zum großen Gleichmacher, der neue gesellschaftliche Antagonismen provoziert, indem er die säkulare Gesellschaft zur Staatsdoktrin erhebt. Immer wieder drängt sich die Jiddische Sprache dazwischen und lässt den Horror der Vernichtungslager aufleben. Hier stellt der Autor die Beziehung zwischen heimlich praktizierter Sprache und ihrem unheimlichen, namenlosen Schrecken her. War sie doch die Sprache der schnellen Verständigung über Notsituationen und der absoluten, existenziellen Bedrängnis. Doch das polyglotte Leben, das Nebeneinander verschiedener Narrative, das Entdecken der Geheimsprache lässt den Autor auch frühzeitig die Einsatzmittel ästhetischer Produktion entdecken.

Im Mittelpunkt der kritischen Reflexionen stehen der kurzgeschlossene Konnex des Staates Israel und seine Berufung auf die Shoah. Sie steht außerhalb jeder Vergleichbarkeit, ferner kann der Zionismus nicht über die Heterogenität der Diaspora hinwegsehen, schließlich fehlt

---

<sup>1</sup> S.215f.

dem Staat ein materielles Pendant zu seiner Vergegenständlichung – ein Territorium. Soll das Volk seine Emanzipation im Sinne des Zionismus bewerkstelligen, steht dieses Projekt auf einer absolut negativen Grundlage. Scheinbar geschichtslos soll der Staat aus der bisherigen Ohnmacht herausführen; Protagonist der politischen Emanzipation ist der *Neue Jude*, der seine bisherigen lebensweltlichen Verwurzelungen verdrängen und ihnen entsagen soll – eine Selbstverleugnung, in der der Autor einen bloßen Reflex auf die Inexistenz des Judentums für den Antisemitismus sieht. So muss die Staatsgründung auf eine politische Emanzipation beschränkt bleiben, die aus ihrem negativen Impact nicht herausfindet – steter Rekurs auf eine absolute Bedrohungslage, Potenzial für einen Bewusstseinsreflex, der die Katastrophe verewigt.<sup>2</sup> Unabhängig von den Konflikten mit der schon ansässigen Bevölkerung trifft das zionistische Konzept auf ganz praktische Schwierigkeiten, den unterschiedlichen Interessen und Sozialisierungsformen der Einwanderer gerecht zu werden. Ferner verleiht es den Überlebenden der Shoah keine Sichtbarkeit, das Leiden und die Traumata, die Erschöpfung können keine Vorbilder für einen Emanzipationsprozess sein. Den verschiedenen Ethnien der Diaspora-Juden wird die Assimilation an das abstrakte Konzept abverlangt, eine gewaltige Verdrängungsleistung, der die Shoah als irreduzibler geschichtlicher Tatbestand entgegensteht. Schließlich beschwört der Zionismus damit einen Generationenkonflikt herauf, der durch Vereinnahmungen und eine sich selbst absichernde Staatsdoktrin beschwiegen wird, die wiederum für konventionalisierte Diskurse sorgt, in denen sich Einzelerfahrungen nicht wieder finden – beklagenswerte Entfremdung von der Gedenkkultur. Damit erschließt sich auch der Grund der hier gewählten, autobiografischen Mitteilungsform, ihr Anspruch an Authentizität, der unermesslichen Trauer Raum zu geben, und zwar im Gegensatz zu einer zionistisch geprägten Pädagogik.

So werden für die Reflexion zu Täter-Opfer Beziehungen eigene, schulische Gewalterfahrungen angeführt – Sinnbild ihrer Verkehrung: Opfer und Täter einer Schulhofprügelei in Tel Aviv haben denselben Namen. Dabei beansprucht der Autor nicht, die Entstehungsbedingungen von Gewalt unter Kindern erschöpfend zu behandeln, vielmehr geht es um die Anlässe für Heroisierungen. Demnach sind menschliche Anerkennungsverhältnisse von einer ökonomischen Struktur bestimmt, sei es dass die eigene leidvolle Erfahrung auf neue Herostraten projiziert wird, die es richten sollen, sei es dass man im Opfer, dem man Leid antut die eigene Ohnmacht wieder erkennt. Diesen Anderen will man loswerden, weil er schmerzlich die eigenen verdrängten Wünsche und leidvollen Erfahrungen vorführt.

Damit lässt sich die Analogie zum Verhältnis von Zionismus und Diaspora ziehen: Die Negation und Abdrängung der leidvollen Erfahrungen, ihre Verinnerlichung und Rückprojektion nach außen als *Wehrhaftigkeit*. Ob sie als These auf der kollektiven Ebene Bestand hat, bleibt dahingestellt. Handelt es sich hinsichtlich des Zionismus um einen Verdrängungsprozess, in dem die Traumata fortleben? Ist eine Begriffsklärung in einer traumatischen Relation überhaupt möglich? Man kann mit Marx die politische Emanzipation als Herrschaftsverhältnis im Gegensatz zur sozialen kenntlich machen. Nur Letztere wird ihrem universellen Anspruch gerecht, während Erstere ihre negativen Entstehungsbedingungen verinnerlicht und damit von der Erscheinungsweise der Verschwörungstheorie, der geschichtlichen Stigmatisierung und Ausgrenzung des Judentums nicht loskommt. So taugen die zionistischen Paradigmen vielleicht als Überlebensform, sie entwickeln aber keine humane Perspektive, die das gesamte Judentum, in seinen vielfältigen Erscheinungsformen einschließen würde. Offen bleibt ihr kolonialer Anspruch – *Furie des Verschwindens*? Soll das Wortspiel um die gleichnamigen, sich prügelnden Schüler nicht die Paradoxien in der Transformation der Gewalterfahrung zur -Ausübung vorführen? Fehlende Möglichkeiten sich zu vergegenständlichen, verleihen dem Zionismus aggressive Züge. Seine repressive Struktur blendet andere gesellschaftliche und soziale Probleme aus. So bringt die politische

---

<sup>2</sup> Ebenda S.39.

Emanzipation nur Soldaten hervor, ihr negativer Impact huldigt einem vermeintlich hehren Ziel: dem Selbsterhalt des Ganzen durch das Opfer des Einzelnen. Die fehlenden Möglichkeiten des Staates sich zu konsolidieren, verleihen der politischen Emanzipation hochdynamische und performative Züge – die allerorten militärische Präsenz.

Was der Autor aus dem Kontext der klassischen Psychoanalyse heraus zeigen will, ist die Generierung immer neuer Täter-Opfer Kontexte, aus denen die negative Emanzipation des Zionismus nicht herauskommt.<sup>3</sup> So steht mit der Anekdote über die Schulhofprügelei die Frage nach ihrer gefährlichen Nähe, nach der Affinität, sich ineinander zu verkehren im Raum.

Für den Zionismus spricht seine Kompensationsleistung, die Einwanderer trotz vorgefundener schwieriger Lebensbedingungen motivieren zu können. Doch die Lebensentwürfe der Eltern des Autors geraten durch den Kollektivismus unter Druck, wer in den 50ern Israel den Rücken kehrt, gilt als gescheitert und wird entsprechend stigmatisiert. So wird die geplante Auswanderung nach Deutschland camoufliert. Insofern nur Juden einwandern dürfen, kann Israel nicht als Einwanderungsland betrachtet werden, abermals zeigt sich das politische Wesen dieser Emanzipationsform. Schließlich verhalten sich das vielbeschworene Kollektiv und ein mögliches Territorium völlig disparat. Der Versuch einer zionistischen Umdeutung bleibt schon aus den vorgenannten Gründen brüchig, er leugnet die sich an den ethnischen Bezügen der Herkunftsländer entlangziehenden Klassegegensätze, sowie das Unverständnis für einander. Lange vor den Auseinandersetzungen mit dem arabischen Umfeld sickert so der Täter-Opfer Komplex in die Binnengesellschaft ein; sämtliche Lebensformen subsumiert der Zionismus seiner eurozentrischen Ideologie. Für die Familie sind die kollektivistischen Schuldzuweisungen sehr belastend; in Deutschland angekommen, wird der „Hochverrat“ der Abkehr von Israel durch die Pflege jüdischer Traditionen kompensiert, zugleich bleibt die äußere gesellschaftliche Umgebung potentiell feindselig, oder vielmehr innerhalb eines so stark verinnerlichten Traumas an Ausgrenzung finden sich die meisten jüdischen Überlebenden in einer Parallelgesellschaft wieder. Auch hier gibt man den alten Stereotypen der Delegitimierung gesellschaftlicher Teilhabe nach – sei die Selbstverleugnung nun aktuell begründet oder nicht. In beiden Ländern halten sich somit Kodierungen, die die Identifikation mit dem jeweils anderen nahezu unmöglich machen. Ganz praktisch zeigt sich das im Beschweigen der Shoah im Deutschland der 50er Jahre und die Einwanderer wollen keine neuerlichen gesellschaftlichen Benachteiligungen hinnehmen. – Verinnerlichung und Selbstverleugnung auch hier. Mit doppelter Rücksichtnahme wird der Wiederanfang in Europa zur *tour de force* und er verlangt weiterhin eine enorme Verdrängungsleistung. Das Leben ist ähnlich geschichtslos, ähnlich geschichtsvergessen, wie unter zionistischer Doktrin, beides mal überdeckt die Anpassungsleistung der Inexistenz innere Zerrissenheit und eine widersprüchliche Lebenssituation. Der soziale Rückzug verschärft sogar bestehende Ressentiments und Stigmatisierungen bis sich mit der Einwanderung der 1990er Jahre die demografischen Verhältnisse im jüdischen Leben grundlegend verändern. Ferner tut sich ein Generationenkonflikt auf zwischen den Älteren, und den Jüngeren, die institutionell stärker in die Gesellschaft der Bundesrepublik eingebunden sind. Widersprüchlichkeiten werden offener ausgetragen, auch wenn sie neuerliche und unverhohlene Verwerfungen nach sich ziehen. Suchten die Opfer bei den Tätern nach dem Schlüssel zu ihrem Leiden? Übersteigt dies das Vorstellbare? Oder fehlte die Kraft zu einer widerständigen Haltung, die aus der äußerlichen Anpassung und der negativ unscheinbaren, gleichgültigen Haltung herausstrahlt? Nahm man die Widersprüche und Schuldgefühle für den wirtschaftlichen Aufschwung in Kauf?

Kenner beider Lebenswelten erlebt der Autor stets aufs Neue die Selbstentfremdung in der jeweils anderen. Er genießt aber auch schon als Schüler sein besonderes *Kulturkapital*<sup>4</sup>, die

---

<sup>3</sup> Ebenda S.53.

<sup>4</sup> Ebenda S.77.

Möglichkeit, früh ein ideologiekritisches Bewusstsein zu entwickeln. Abgrenzung und Selbstisolierung sind schließlich für die Jugendkultur der 70er Jahre nicht mehr möglich. Selbstbewusst lässt sie sich auch nicht mehr auf eine spätere Auswanderung verpflichten, wer in Deutschland sozialisiert war, dem konnten überlebte zionistische Paradigmen nicht mehr so recht schmackhaft gemacht werden. Umgekehrt bleibt eine entsprechend idealistisch transformierte Haltung in Israel suspekt.

Doch jugendliche Aufbruchsstimmung und die Suche nach neuen Herausforderungen, die politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um eine angemessene Aufarbeitung und Bestrafung der Täter führen in die alte Heimat und zu manchen Desillusionierungen zurück.

In der brüchigen Erfahrung mit zwei Lebenswelten wird eine weitere Begegnung wichtig, die in die Sozialisierung mit Kunst führt. So wird das Gespräch mit einem Lehrer, der ebenfalls von den Nationalsozialisten verfolgt wurde zum initialen Ereignis, ästhetische Produktion als Medium der Erkenntnis zu begreifen, als gleichsam materielle Gestalt der Philosophie. Dieses Selbstverständnis schreibt sich von ihrem modernen Autonomieanspruch her, es führt an die eigenständigen Gesetzmäßigkeiten ästhetischer Produktion heran, in ihre Fortschreibung als zetetische Praxis. – Positionierung gegenüber der Welt aus einer mehr oder weniger radikalen Distanz zu ihr als strategisches Mittel in einem *l'enfer, ce sont les autres*. Die Motivation für ästhetische Produktion entsteht in einer prekären Beziehung zur Wirklichkeit. *Warum, so der Lehrer sollte Kunst schön sein, wenn die Welt nicht schön ist?*<sup>5</sup> Ihren autonomen Formcharakter erreicht sie nur in den westlichen Gesellschaften, weil sie ihn hier gegen die inzwischen sehr subtilen Vereinnahmungsstrategien kapitalistischer Verwertungslogik behaupten muss, weil sie von dem immensen Konkurrenzkampf, den Umkodierungen durch die Kulturindustrie kaum noch loskommt. Unter der Kuratel der Religion als Teil einer absolutistischen Repräsentationskultur und weit darüber hinaus, hatte sie völlig andere Bedingungen für ihre Entfaltung. Ihre einsame Autonomie ist somit ein spätes Resultat ihrer beständigen Verweigerung gegenüber dem Bestehenden, an dem sie ihre Sprache und Formcharaktere heranbildet, und das gilt für die kulturindustriell gesetzten Wertmaßstäbe in besonderem Maße, wie sie den Tauschwert der Artefakte neben dem Geld als Machtinstrument zirkulieren lassen. Die lakonische Bemerkung des Lehrers zeigt somit, dass die ästhetische Produktion nur ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten folgen kann – wie es geschehen soll, bleibt offen. (Interventionistische Kunst, von der hier nicht die Rede ist, treibt ihre Formen in besonderem Maße aus sich heraus und sucht die gesellschaftliche Auseinandersetzung. Die Strategien von Heartfield und Hirschhorn werden von Chantal Mouffe und Alain Badiou beleuchtet.) Für den Autor wird hingegen der Begriff des *Kulturkapitals* wegweisend,<sup>6</sup> als Aktionsraum, der im familiären Umfeld eine leidenschaftliche Beziehung zur Musikrezeption stiftet und damit früh an die authentische Dimension ästhetischer Produktion heranführt – die Suche nach dem unmittelbaren wie unbedingten Weltbezug. In der Hinwendung zu den lebensweltlichen Stoffen wäre der Ausgangspunkt für eine eigenständige Sprache zu suchen. Als wäre die Appropriation der Plattensammlung nicht schon genug, bleibt das Unbehagen in der Kultur unbewältigt, vielleicht weil der Lehrer, zu wenig homo ludens, nicht die zetetische Praxis vermitteln kann, wie sie eigentliche Selbstzweckhaftigkeit ästhetischer Produktion ausmacht. Denn welche Form soll die Kunst noch annehmen, wenn die Welt nicht mehr schön ist, wenn sie mit Adorno nur als transzendentes Geschehen Performanz annehmen kann. Avantgarde kann ideologisch sein, der erfahrener Meister den Meisterschüler gefährden, der für sein „hier stehe ich und kann nicht anders“ bisher weder Form noch Begriff gefunden hat. Die Erfahrungen der gegenständlichen Welt, ihre Sensationen wollen nicht verleugnet werden. Was schon da ist,

---

<sup>5</sup> Ebenda S.89.

<sup>6</sup> Ebenda S.94.

bietet Halt und auch die Kunstgeschichte bietet ein schier unerschöpfliches Reservoir an Konzepten, die nicht wiederholt werden müssen, wenngleich die strittige Frage nach der Schönheit der Welt m.E. nicht durch die Flucht vor ihr ausgetragen werden kann. Musik Hören – das Woanders Sein in den Weisen – eine andere Weltwahrnehmung im geschützten Raum – unerlässliche Voraussetzung für ästhetische Produktion – schmerzliches Weltgespräch.

Die folgenden Kapitel diskutieren das Durchsetzungspotenzial des Zionismus, seine Transformationsprozesse auf eine postkoloniale Ideologie hin und die Desillusionierungen, die der Autor als Student in Israel durch eine politischen Klasse erlebt, die gegenüber der wehrdienstleistenden jungen Generation keine Rücksichten kennt und die westlichen Verbündeten seit dem 6 Tage Krieg vor den Kopf stößt. Doch während es in den Kriegen jener Tage noch um die Interessen souveräner Staaten ging, nehmen die jüngeren Formen von Besetzung fremder Territorien einen eher spontanen Charakter an.

Höchst unterschiedliche Haltungen zu Israel werden schon im Kalten Krieg behauptet; dann erodiert die Aufarbeitung der NS-Diktatur in der alten Bundesrepublik und nimmt eine eigentümlich deutsche Form der Abrechnung mit der Elterngeneration an. Im Vordergrund steht die Verve gegen das Beschweigen der Verbrechen der Naziherrschaft, doch der sich links verstehenden Bewegung fehlen m.E. die Grundlagen der Kritik der politischen Ökonomie, ferner kümmert sie sich weder um die kommunistischen Bewegungen in Frankreich und Italien, noch sucht sie Anschluss an die Autoren, die in die DDR emigrieren. Trotz ständig neuer Richtungskämpfe wird der Frankfurter Schule hierzulande bis heute die unumstrittene Deutungshoheit zugestanden. Dennoch hat die Kritische Theorie zur Transformation des Israelbildes beigetragen und Raum für Kritik an einer autoritaristischen, politischen Kultur geschaffen. Damit bricht sie vor allem in Deutschland die erstarrten Umgangsformen im Verhältnis zu Israel auf.

Umgekehrt manifestiert sich mit dem Auftreten Adornos eine umfassende Zivilisationskritik, die die deskriptiven Methoden der bisherigen Sozialphilosophie regelrecht vorführt, auch wenn die Kritik der politischen Ökonomie nur Anlass für die Wendung in einen überwältigenden und abgründigen Kulturpessimismus ist.<sup>7</sup> Adorno knüpft seine Prognosen an das latente Fortbestehen der Bedingungen der Shoah, an die spontane wie unbedingte Forderung, dass sie sich nicht wiederholen darf, und zwar aus seiner eigenen Erfahrung der Bedrohung durch eine totale Assimilation heraus. Jede Möglichkeit der Entgegnung, auch durch die kulturelle Produktion wird zunächst bestritten, die Emanzipationsversprechen des klassischen Idealismus werden grundlegend infrage gestellt. Darüber hinaus kompromittiert die *Dialektik der Aufklärung* den Determinismus der Kulturindustrie und damit eine in völlige Heteronomie geratene Moderne. Schließlich führt die Kritische Theorie die Dilemmata des Zionismus vor; beide sind unverträglich. Denn gerade das, was für sie unhintergebar ist und ihr die negative Emphase verleiht, wäre dem abstrakt politischen Anspruch des Zionismus hinderlich. Die Nationalität, Staatsbürgerschaft ist die abstrakteste Reduktion auf Subjektivität überhaupt. Vielmehr besteht die menschliche Existenz aus einem multiplen Gebilde an Sozialisationsformen – hier ist vom *Diasporischen* die Rede, zu dem m. E. auch immer das Weltbürgertum gehört. Bei aller negativen Emphase insistiert die Kritische Theorie auf der Singularität und Unerschöpflichkeit des menschlichen Seins und das Diasporische betont seine Gebundenheit an die Umwelt, seine reflexive Verwurzelung darin. Überhaupt können Sozialisierungsformen flüchtig bleiben, in jedem Fall überschneiden sie sich, jede Migrationsgeschichte kommt mit der Reduktion auf ihre vermeintlich nationale Identität in Konflikt. Nur zum Vergleich sei dagegen gesagt, dass der Strukturalismus in seiner Anomie, dem anarchischen Moment noch einen Schritt weiter geht als die Kritische Theorie, indem er u.a. mit Proust die einzelnen Sensationen und ihre Performanz über ein Korrelat an

---

<sup>7</sup> Ebenda S.112.

Subjektivität stellt. Für die Frankfurter Schule bleibt das Menschsein brüchig, während die kurzgeschlossene Teleologie des Zionismus die Affirmation zum Bestehenden will, und zwischen dem Einzelnen und dem Kollektiv fortwährend eine Zäsur stiftet, anstatt in die soziale Emanzipation überzugehen. Das diasporische Leben muss ihm suspekt erscheinen, gerade, weil es sich jeder Bestimmung entzieht und an den Bedürfnissen und dem Streben nach Selbstentfaltung der einzelnen Individuen orientiert bleibt.

Adorno blieb die deutsche Sprache als offene brüchige Sozialisationsform mit ihrem doppelten Rückbezug auf Kindheitserfahrungen wie auf Entfremdung. Auch wenn sie einander nicht begegnet sind, führt er den Autor an eine kritische Revision seiner jugendlichen, zionistischen Einstellung heran und damit in die Ideologiekritik.<sup>8</sup>

Während dieser sodann sein Soziologiestudium in Tel Aviv aufnimmt, wird er vor Ort in seiner Erwartung und „mitgebrachten Außenansicht“, dass sich Israel aus den besetzten Gebieten zurückziehen wird, enttäuscht. Längst haben die bisherigen militärischen Erfolge Tatsachen geschaffen; bei aller Verantwortungslosigkeit wähnt sich die Realpolitik der arabischen Umgebung gegenüber überlegen. Obwohl die militärischen Erfolge propagandistisch instrumentalisiert werden, können sie nur schwer von fragwürdigen Risiken und tatsächlichen Kriegsfolgen ablenken. Ferner haben zwar die Anrainerstaaten bis auf Syrien ihre Gebiete zurückerhalten, doch die eigentlich politische Frage dreht sich um die Besetzung der Palästinensergebiete und die inzwischen totalen wechselseitigen Verwerfungen. Im Zuge der jüngeren Besatzungspolitik nimmt auch der Zionismus weitere Narrative in sich auf; er bedarf einer weiter reichenden Legitimation und beruft sich dazu auf biblische Genealogien. Nicht minder beharrt er deshalb auf seinem partikularistischen Anspruch, wie die Reaktionen der jüdischen Orthodoxie zeigen, die darin einen Angriff auf ihre eschatologische Programmatik sieht. Mehr noch verurteilt sie die Besatzungspolitik als voreilige Hybris, die in eine neuerliche Katastrophe führt. Eine humane Haltung, in der die Zukunft offen wäre und die gesellschaftliche Praxis nicht gewaltsam versöhnt, findet jedoch kaum Zuspruch. So etabliert sich, nationalreligiös motiviert eine gesellschaftliche Doppelmoral, die mehr oder weniger offen mit dem Verhalten der Siedler in Westbank und im Gazastreifen sympathisiert.<sup>9</sup> Einmal mehr zeigt sich der Selbstwiderspruch des Zionismus, gesellschaftliche Antagonismen eher zu verfestigen, als aufzulösen und er mündet hier in eine unkritische und gleichgültige Hinnahme der Realpolitik, die sich weit entfernt von einer humanen Perspektive weiterhin der Überschätzung der militärischen Erfolge anheimstellt und die Repression gegen das palästinensische Volk rechtfertigt.

Das folgende Kapitel analysiert die Zusammenhänge eines ethnozentrischen Klassismus sowie die Dynamiken die er entfaltet. Während in den Jahren der Staatsgründung Diskriminierungen eher Randerscheinungen waren, ist die Binnengesellschaft in den 80er Jahren tiefgreifend polarisiert. Obwohl die Einwanderung stets massiv propagiert wurde und sich die demografische Zusammensetzung der Gesellschaft fortlaufend änderte, beanspruchen die europäischen Einwanderer die ökonomische und politische Herrschaft für sich. Nun werden die Demokratiedefizite, die der Zionismus schuf, manifest, was sich darin zeigt, dass religiöse Interpretamente zunehmend in die ethnischen und Klassenspezifischen Antagonismen hineingezogen werden. Tatsächlich beanspruchen die orientalischen Juden Aufstiegschancen und eine politische Vertretung. Einmal mehr bestätigt sich die Generierung von Täter-Opfer-Strukturen – hier als ethnische Ausgrenzung gegenüber einem weiteren Prekariat – den Arabern. Ferner beanspruchen sie von ihrer religiösen Praxis her das authentische Judentum, die Ressentiments gegen die Aschkenasim und ihre wenig überzeugende Sozialpolitik kochen hoch und kommen den alten Verschwörungserzählungen recht nahe. So stiftet der Partikularismus, das Herrschaftsverhältnis der politischen

---

<sup>8</sup> S.119.

<sup>9</sup> Ebenda S.130.

Emanzipation ein *pars pro toto* und treibt die fortschreitende Spaltung der Gesellschaft voran. Ist die Zweck-Mittel-Verkehrung einmal ins Werk gesetzt, hat sie sich institutionell durchgesetzt, brechen sich Falschbehauptungen und Desinformation auch in ganz anderen Kontexten die Bahn. Abstruse Weltbilder haben derzeit Konjunktur, während die Resilienz gegenüber den aktuellen Krisen schrumpft. Ethnische Diskriminierung vertritt die ungelösten sozialen Probleme, die fehlenden gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten und die fehlende Anerkennung. Weshalb m.E. auch das Modell von Hegemonie und Gegenhegemonie den falschen Schein, die tiefer liegenden gesellschaftlichen Widersprüche nicht aufzulösen vermag, so reizvoll es für eine politische ästhetische Produktion erscheinen mag. Viele Phänomene – die Klimakrise, die fortbestehenden geschlechtsspezifischen Diskriminierungen tauchen als „Erscheinungsformen“ der kapitalistischen Verwertungsdynamik auf, ohne als ursächlich gesellschaftliche Widersprüche angegangen zu werden. Doch den Frieden findet man nicht auf dem Ostermarsch; vom fetischistischen Schein versachlichter gesellschaftlicher Bedingungen kommt man auch nicht los, indem man sich an einer Autobahn anklebt. Die Ära der Merkel-Regierung hat alles getan, großen Konzernen günstige Energie zu verschaffen, nun müssen die ewig zu teuren Bürger die Energiekrise ausbaden. Linke Regierungen werden hierzulande nur gewählt, um einen Sündenbock auszumachen. Danach dürfen sie sich wieder zurückziehen.

So wie sich in Israel die binnengesellschaftlichen Verwerfungen in den Gazakrieg verlängern, so treibt der Partikularismus aller Orten – hinsichtlich der Konkurrenten um die Weltherrschaft spricht man von isolationistischen Tendenzen – die Zersetzung demokratischer Strukturen voran. Sobald die isolationistischen Zuschreibungen über den sozialen stehen, zeigt er sein barbarisches Gesicht und unter verhärteten Fronten treibt er immer neue gesellschaftliche Spaltungen hervor – der rote Faden des vorliegenden Buches. Je mehr sich die Linke, auch in Europa auf die Erscheinungsformen fokussiert, desto mehr verkommt sie über Richtungsstreitigkeiten und wird zur Getriebenen rechter Populisten. In Israel sind es die ethnischen Konflikte, die die Felder der Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Widersprüche besetzen, in Deutschland das Unwesen, sich gegenseitig zu canceln. Wissenschaftler\*innen – die Sonderzeichen sind in den bayerischen Institutionen nicht mehr erlaubt – werden in Deutschland erfolgreich eingeschüchtert, wenn sie den Gazakrieg anprangern, haben wir nicht in der Schule gelernt, dass die Demokratie auch mit zivilem Ungehorsam verteidigt werden muss, dass niemand, aber wirklich auch gar niemand über dem Völkerrecht und den Menschenrechten steht?

Auch wenn sich ethnische Segregationen in Klassenantagonismen widerspiegeln, heißt das nicht, dass man den Vorrang und damit den rationalen Anspruch der Kategorien der politischen Ökonomie aufgeben darf – dieser Weg führt in den Kulturkampf, dahin, sich gegenseitig mit Dreck zu bewerfen. Der Autor problematisiert das Spannungsverhältnis von innen und außen unter besonders prekären Bedingungen und bewahrt sich in seinem anomischen Kontinuum sowohl seine gefühlte ethnische Zugehörigkeit, die Heimat, die Erinnerungen und Nachwirkungen der Sozialisation in der polnischen Lebenswelt, wie auch das Weltbürgertum. Es fällt der Begriff von der *Dekonstruktion der Identität*.<sup>10</sup> So entzieht sie sich fortwährend, wie die Strukturalisten zeigen, während sie für ein Herrschaftsverhältnis nur als Projektion einer Zweck-Mittel-Verkehrung und der Generierung weiterer bestehen kann. – Und so stehen die ethnischen Konflikte derzeit weltweit im Vordergrund.

Nicht nur seit der Intifada ist das Sicherheitskonzept Israels brüchig geworden und verlangt nach Alternativen, die Wende in den Friedensprozess, das Oslo-Abkommen.<sup>11</sup> Die nicht-zionistische Linke setzt zum damaligen Zeitpunkt auf die zwei-Staaten Lösung. In eine ansonsten eher halbherzige Protestkultur gegen die Besatzungspolitik und ihre Vollstrecker,

---

<sup>10</sup> Ebenda S.141.

<sup>11</sup> Ebenda S.143.

das Militär fällt die Ermordung Itzchak Rabins. Eine Erklärung für dieses Erleben einer politischen Zäsur, die von weiten Teilen der Gesellschaft als sehr heftig empfunden wird, wiewohl sie in der widersprüchlichen Struktur des zionistischen Staatsmodells angelegt ist gibt es zunächst nicht. So ist sein Kollektivismus vordergründiger Schein, hinter dem die hegemonialen, wenn nicht postkolonialen Interessen des Westens, insbesondere der USA hervorschauen und die Vormachtstellung der europäischen Einwanderer, ihr Anspruch die Geschicke des Landes auf allen Ebenen zu bestimmen, ist unumstritten. Schließlich ist die politische Rechte nicht an einer Aufarbeitung des Attentats interessiert und wirft der Linken sogar vor, es für sich zu instrumentalisieren. Auch in Hinblick auf die Konflikte mit den Palästinensern offenbart der Partikularismus die Scheinhaftigkeit demokratischer Strukturen – das Herrschaftsverhältnis, das seinen Gleichheitsgrundsatz auf die jüdischen Bürger beschränkt und Nichtjuden weder in politischer Hinsicht noch durch die Religion legitimierbar die vollumfängliche gesellschaftliche Partizipation gestattet. Ein solcher Zentralismus lässt den ursprünglichen sozialistischen Impakt fallen, er präjudiziert einen „Staat im Staat“, dessen Zweck-Mittel-Verkehrungen aus ihm hervorbrechen. Schon die bisherigen Ausführungen haben seinen distinkten Formcharakter gezeigt, einen Determinismus, in dem die Gesellschaft nicht aufgehen kann und der in einen ambivalentes Verhältnis von Sicherheitsanspruch und tatsächlich gefühlter Bedrohungslage übergeht. Diese schwer aushaltbaren Spannungen zerreißen das öffentliche Leben und führen in eine Art Prager Frühling, in eine kritische Auseinandersetzung darum, das Militär als „Staat im Staate“ nicht länger gewähren zu lassen. Eine Annäherung, ein Friedensprozess wäre auf der Grundlage des Oslo-Abkommens möglich, doch er trifft auch auf heftigen Widerstand, was die Räumung besetzter Gebiete – vor allem im Westjordanland angeht. Vielmehr stellt sie das Projekt des *Neuen Juden*, an das sich große Erwartungen und irreversible Prozesse der Besiedlung und Sozialisation knüpfen grundlegend infrage. Wieder einmal eine Form der Täter-Opfer-Umkehrung wird der Linken vorgeworfen, sie instrumentaliere den Mord für Interessen, die dem vermeintlichen zionistischen Erfolgsmodell entgegenstehen. Erwünscht sind vielmehr Sprachlosigkeit und ein „Nicht-Position-Beziehen-wollen“ inmitten virulenter Widersprüche. Denn Rabin, so die weiteren Ausführungen mag als Militärstrategie wenig überzeugend gewesen sein, er hat als Politiker eine mutige Haltung in einer prekären Konstellation bewiesen, als er nicht auf den Rückhalt durch den Mainstream vertrauen konnte, dass der Friedensprozess fortgeführt werden würde. Weiterhin diskutiert jedoch die nicht zionistische Linke, der der Autor angehört, ob Rabin vor einem realpolitischen Durchbruchsgeschehen stand. Denn mutmaßlich leben in dem Anschlag auch wieder die Ressentiments der arabischsprachigen orientalischen Juden auf.

Zur arabischen Welt pflegt der Autor ein eher intellektuelles Verhältnis, insofern die nicht zionistische Linke hier gemeinsame Positionen zur zwei Staaten Lösung, bzw. zur Binationalität in einem gemeinsamen Staat teilt. Dass im europäisch sozialisierten Bewusstsein der Orient eher fern ist und bisweilen romantisiert wird, lässt den Autor unvoreingenommen sein inmitten von wechselseitigen Dämonisierungen und dem schon beschriebenen Ethnozentrismus klassistischer Prägung. Verewigt sich doch im Partikularismus schon strukturell die Barbarei, die sich eben auch gegen die Araber mit israelischer Staatsbürgerschaft richtet. Der Autor befasst sich mit ihren prekären Lebensbedingungen und die Erfahrungen zeigen, dass es schon gefährlich ist, Sympathien für die Araber zu zeigen, geschweige denn den Widerspruch der zionistischen Staatsdoktrin und seine Folgewidersprüche offen herauszustellen. Umfasst ein Demos nicht die Sozialisationssphären aller seiner Bürger, verkehrt er sich in sein Gegenteil, in einen immer weiter um sich greifenden Kulturkampf hin zu bürgerkriegsähnlichen Situationen, wie u.a. die innenpolitische Gespaltenheit Frankreichs angesichts der Europawahl zeigte. Den israelischen Siedlern kann und wird das Militär bei Räumungen kaum entschieden entgentreten, zumal sie auch noch die Religion für die



Legitimation ihrer Besitzansprüche heranziehen. Schließlich wer soll die Entschädigungen und den Preis für faktische Enteignungen und gewachsene lebensweltliche Bezüge bezahlen? Der Tenor der Konzepte der nichtzionistischen Linken zu den Möglichkeiten, den Friedensprozess anzubahnen bleibt dementsprechend dystopisch.

Eine politische Umkehr, gar eine Rückabwicklung der besetzten Gebiete ist nicht durchsetzbar, ist doch die gesellschaftliche Spaltung soweit fortgeschritten, dass sich die Siedler in ihren Lebensentwürfen politisch und rechtskonform, darauf berufen, allem Diasporischen entgegenzutreten. Palästinenser werden als *Amalekiter* denunziert und das ist noch eine der freundlicheren Metaphern.<sup>12</sup> Dennoch gehen die Hoffnungen der Linken in die Richtung eines Systemwechsels nach dem Vorbild Südafrikas und in Hinblick auf einen demografischen Wandel scheint ein binationaler Staat die realistischere Option als die Zweitstaatenlösung, die als Übergangsform diskutiert wird. Teil der arabischen Welt zu sein bejahen die Nichtzionisten, auch wenn die Form dieser Nähe zwiespältig bleibt. Die militärische Überlegenheit in der Region kann Israel jedenfalls nicht langfristig schützen. Schon in Hinblick auf den besagten demografischen Wandel ist es nicht sinnvoll, an der Besatzungspolitik festzuhalten. Jeder Rückzug auf den Partikularismus hat die Situation eskalieren lassen, doch ob eine partizipatorische Kultur nach den jüngsten Ereignissen noch möglich ist, sei dahingestellt.

Den Blick wieder nach Deutschland richtend, wird abschließend noch einmal die Gedenkkultur diskutiert. Denn nach der Wiedervereinigung in den 90er Jahren wähen sich große Teile der deutschen Gesellschaft entschuldigt und empfinden die Gedenkkultur eher als lästig. Das mag zum Teil etwas mit ihren Formen zu tun haben, einer Kulturindustrie, die die Kollektivschuld reißerisch vermarktet, mit einer monolithisch-dinglichen Gedenkkultur, die die politische Auseinandersetzung zu verdrängen scheint – *das Mahnmal*, mit einer unabgeschlossenen Umbruchssituation in der Geschichtswissenschaft, die nach den weiter zurückliegenden Entstehungsbedingungen des Faschismus sucht und dabei die Frage aufwirft, wie Geschichtswissenschaft überhaupt betrieben werden soll, sowie schließlich im Zusammenhang einiger Eklats, die das Gedenken schlichtweg für öffentlichkeitswirksame Selbstinszenierungen missbrauchen. Zu den Eklats gehören die Abwehrreaktionen gegenüber der Wehrmachtsausstellung, ihre Glaubwürdigkeitskrise. So offenbaren überzogene Vorwürfe wegen kleiner Unrichtigkeiten das weithin bestehende Bedürfnis, die monströsen Verbrechen der NS-Herrschaft loswerden zu wollen. In keinem Kontext, bis auf das Mahnmal in Berlin, das immerhin Einiges an Performanz entfachte, kommt *das Nie wieder* zur Sprache. Vielmehr wird es durch das Verhalten Martin Walsers anlässlich seiner Friedenspreisrede (1998) regelrecht konterkariert. So wendet er sich, einen Normalisierungsprozess ausrufend, gegen die unabweisliche Monstrosität der Shoah – öffentlichkeitswirksame Instrumentalisierung ihrer geschichtlichen Wirkung. Was in seiner Größe unermesslich ist, soll auf ihn übergehen, womit er erfolgreich eine perfide Umkehr der geschichtlichen Last betreibt.

In einem der letzten Kapitel macht sich der Autor Gedanken über mögliche Vereinnahmungen seiner Ideologiekritik und sie werden durch tatsächliche Eklats überboten. Auch angesichts des unumkehrbaren Scheiterns des Friedensprozesses wird das Publizieren zur Herausforderung. Er stellt deshalb in seinen Vorträgen klar, dass es an der Solidarität mit Israel nichts zu rütteln gibt, wengleich Judentum und der Staat Israel verschiedene Kategorien sind. Allen verkürzten Außenansichten, allen Projektionen entgegen, in denen Israel zur Projektionsfläche für Machtkämpfe und Bedürfnisse nach Satisfaktion benützt wird, bleibt das Zugehörigkeitsgefühl sehr vielschichtig. Ferner hat die zionistische Staatsdoktrin den Zufluchtsort konterkariert, seine Spaltungen vorangetrieben, die dann auch, wie beschrieben in ein schwieriges Außenverhältnis führen. Eine Zustimmung zu einem Gemeinwesen, das in seinem Selbstverständnis irgendwo falsch abgebogen ist und dabei jede Menge Eskalations-

---

<sup>12</sup> Ebenda S.160

potenzial an den Tag legt, muss scheinhaft bleiben. Die Zäsur zu einem reinen Okkupationsregime wird hier mit 1967 angesetzt.<sup>13</sup> Die Emanzipation ex negativo ist angezählt, sie offenbart gerade ihr selbstzerstörerisches Wesen, auch wenn die Bemühungen fortbestehen, sie als militärisches Konzept umzudeuten. Aber auch die Vorgeschichte der Staatsgründung zeigt, dass sämtliche Interventionen kolonialen Interessen entsprangen und die Region destabilisierten. Eine abstrakte Solidarität blendet nicht nur das Schicksal der Palästinenser aus, sie hat als linke Haltung auch nichts mit der gelebten Wirklichkeit israelischer Linker gemein, vielmehr kommt sie dem religiösen Fundamentalismus der Siedler nahe. Doch ihr Ressentiment geht noch weiter; Solidarität aus einem negativen Affekt heraus pflegt sie verschiedene Kontexte bei her zuspieren, die miteinander nichts zu tun haben und schürt doch – oft nur Spiegelbild der Selbst-Viktimisierung weitere Konflikte. Auf die eine oder andere Art manifestiert sich in diesen Polarisierungen ein Affekt, wonach man an sich oder am *Anderen* etwas entdeckt, was unerträglich ist. Somit bleibt die Solidarität häufig zweischneidig, ob nun affirmativ oder als rigorose Ablehnung; in ihr zeigt sich ein fetischistischer Wirklichkeitsbezug. Demnach lebt auch in der Repression und Gewalt gegen das palästinensische Volk die Täter-Opfer-Umkehr fort, als könnte man sich von der Schuld loskaufen, als gäbe es einen Gegenstand der Satisfaktion. In einem Fall dürfen Opfer Täter werden, im anderen werden Täter willfährig zu Opfern deklariert. Pseudosolidarität und ein radikaler Antizionismus haben politisch verheerende Folgen, insofern sie die schon bestehenden kriegerischen Auseinandersetzungen legitimieren und befeuern.

Während in Deutschland die Möglichkeit zu differenzierter Kritik immer bestand, werden kulturelle Praxen und innovative Rezeptionsformen, die die zionistische Staatsdoktrin unterlaufen oder gar vorführen, in Israel unmittelbarer Zensur unterworfen oder entsprechend tabuisiert und sanktioniert. Im Bereich des kulturellen Lebens wird die Gedenkkultur am meisten manipuliert, so gibt die Ideologie – unabhängig vom Repräsentationsbedürfnis der Opfer der Shoah vor, wieviel davon man sich gestattet, auf dass sie das Selbstbild Israels nicht überlagert. Wer sich hier nicht konform verhält, Grenzen überschreitet, macht sich mit den Verbrechen des NS-Regimes gemein, kulturelle Produktion wird von einem virulenten, wie undifferenzierten Cancelln beherrscht.

Der Schluss des Buches – wenn man die Heimatlosigkeit zum Ausgangspunkt nimmt, an dem sich seine Entwicklungen entspinnen, nimmt sich dystopisch aus, denn als Schluss geht er mit einem Fanal, einem Paukenschlag weit hinter seine Entstehungsgeschichte zurück. Die Rede ist von „9/11“, den Terroranschlägen auf das WTC, Maximalismus, Universalisierung des Kulturkampfes, dessen Entstehungsbedingungen und historische Verwerfungen gar nicht zur Sprache kommen können, als pralle ein Asteroid gegen die Erde. Als verdichten sich darin eigene, sehr existenzielle Erfahrungen, als hätte die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise einen anderen Ausgang als den tendenziellen Fall der Profitrate gefunden, münden die bisherigen Analysen und autobiografischen Reflexionen in den Untergang der Menschheit. Dabei kommt die Heimatlosigkeit noch einmal zur Sprache, der Fundus der Ideologiekritik, die hier an ihre Grenzen kommt. Denn der *clash of cultures* lässt sich an symbolischen Kodierungen kaum überbieten, nie hat er bisher seine strukturellen Voraussetzungen so unhinterfragt für weitere kriegerische Auseinandersetzungen beansprucht. Von den Tatsachen abgezogen gibt es nur noch die ideologische Interaktion, die Universalisierung des Bewusstseinsreflexes in seiner äußersten Verkürzung wie maximal zerstörerischen Wirkung.

Henny Hübner.

---

<sup>13</sup> Ebenda S.180





